

Die emanzipierte Leopardin

Im Débutroman der Thurgauerin Anja Schmitter verwandelt sich eine Frau in ein Raubtier.

Mirjam Bächtold

Hunderte von Verlagen anschreiben und monatelanges, banges Warten: Der Weg zum ersten Roman ist für viele Autorinnen und Autoren steinig. Damit rechnete auch Anja Schmitter. Umso überraschter und erfreuter war sie, als der Basler Lenos-Verlag bereits nach zwei Wochen zusätzlich zur Leseprobe das gesamte Manuskript verlangte. «In der Leseprobe waren meine besten Textstellen. Ich dachte, wenn sie jetzt alles lesen, bemerken sie, dass ich nicht schreiben kann», erinnert sich die 29-Jährige. Davon, dass Anja Schmitter sehr wohl schreiben kann, können sich Leserinnen und Leser selbst überzeugen: Am Dienstag ist ihr Débutroman «Leoparda» erschienen.

Darin geht es um die 25-jährige Kleo, die als Lehrerin ein angepasstes Dasein führt und nicht so recht weiss, was sie im Leben eigentlich möchte. In einem heissen Sommer fängt sie sich einen schlimmen Sonnenbrand ein, aus dem sich ein fleckiges Muster bildet. Die Flecken bleiben und ihre Zähne werden immer spitzer und schärfer. Immer mehr beginnt Kleo, einer Metamorphose gleich, sich in eine Leopardin zu verwandeln. Als Raubkatze sucht sie die Menschen aus ihrer Vergangenheit heim: Das Tinder-Date, das übergriffig wurde, ihre Ex-Psychologin und beste Freundin, die sie ständig belehrt, sowie ihre Schülerinnen und Schüler, deren Teilnahmslosigkeit sie ärgert.

Angst vor dem Scheitern

«Raubkatzen sind mit etwas Exotischem konnotiert und symbolisieren für mich eine Art Ausbrechen, etwas, das man nicht beherrschen kann.» So schildert die Autorin ihre Faszination für die Tiere und ergänzt:



Anja Schmitter, die als Autorin, Dramaturgin und Journalistin arbeitet, ist in Münsterlingen aufgewachsen.

Bild: Reto Martin

«Mal sind sie träge und faul, dann wieder wild. Einfach unberechenbar.» Als Kind waren Tiger ihre Lieblingstiere. Bei Zoo-besuchen war sie von den majestätischen Grosskatzen beeindruckt, jedoch auch traurig über deren engen Käfige.

Die Verwandlung zum Leopardin hatte sie im Roman nicht geplant. «Das hat sich so entwickelt. Ich wollte ursprünglich einen Reiseroman schreiben, doch die Pandemie machte mir einen Strich durch die Rechnung», erzählt Schmitter, die in Münsterlingen aufgewachsen ist und heute in Zürich lebt. «Es ist kein Rachefeldzug, den Kleo unternimmt, sondern vielmehr eine Emanzipation. Nicht nur gegenüber den Männern, son-

dern in allen Bereichen ihres Lebens: im Job, in der Liebe, gegenüber ihren Freunden und Eltern», sagt die Autorin.

Geschrieben hat Anja Schmitter schon als Kind. «Ich liebte es, mir Geschichten auszudenken und aufzuschreiben», erinnert sie sich. Doch während der Pubertät und auch während ihres Germanistikstudiums formulierte sie die Geschichten nur noch im Kopf. «Ich dachte, solange ich sie nicht aufschreibe, kann ich nicht scheitern.» Erst vor etwa fünf Jahren begann sie wieder damit. «Die Literaturwissenschaft war mir dann doch zu wenig praktisch, ich wollte selber schreiben», sagt sie. 2019 begann sie ihr Masterstudium in Literarischem Schreiben an der Hochschule der Künste Bern,

währenddessen begann sie die Arbeit an «Leoparda».

Anders als viele ihrer Autorenkolleginnen und -kollegen fängt Anja Schmitter meist mit dem Schreiben von Dialogen an: «Ich höre die Figuren in meinem Kopf miteinander sprechen. Das klingt vielleicht ein bisschen verrückt, aber ich liebe es und für die Arbeit ist es praktisch.»

Das Dialogschreiben kommt ihr auch bei ihrer Arbeit für die Bühne zu Gute. Vor kurzem hat sie als Dramaturgin für das Kreuzlinger Seeburgtheater die weibliche Perspektive ins Stück «Lysistrata» gebracht, das Giuseppe Spina geschrieben und inszeniert hatte. Für den Verein Ausbruch schrieb sie Stücke, die mit Strafgefangenen inszeniert wurden. «Ich ging von ihren

eigenen Dialogen aus Improvisationen aus und versuchte, in ihrem Slang zu schreiben.»

Anja Schmitter schreibt nicht nur literarisch und szenisch, sondern auch journalistisch. Vor einem Jahr erschien ihre Reportage «Bosnische Tagebücher» im Magazin «Reportagen». Darin schildert sie, wie ein Bosnier das Schicksal seines Vaters, der Srebrenica überlebt hat, in einem Dokumentarfilm thematisiert. «Ich liebe beide Arten des Schreibens: Bei der Reportage muss ich nichts erfinden, beim Roman habe ich dafür mehr Freiheiten, es muss aber am Ende alles aufgehen.»

Hinweis

Lesung im Literaturhaus Thurgau, Gottlieben, 2.10., 11 Uhr.

Tour de Kultur

Kunst: streitbar und internetaffin

Miriam Cahn gehört zu den renommiertesten Gegenwartskünstlerinnen. Die 73-jährige Baslerin, die heute im Bergell lebt, engagiert sich in ihrer Kunst gegen Diskriminierung. Sie setzt sich kritisch mit gesellschaftspolitischen Fragen wie Gleichberechtigung, Krieg und Flucht auseinander. Erst kürzlich meldete sich Cahn in Zusammenhang mit der Kontroverse um die Sammlung Bührle am Kunsthaus Zürich zu Wort. Heute um 19.30 Uhr ist sie in der Kunsthalle Ziegelhütte in Appenzell für ein Gespräch zu Gast. Noch bis 16. Oktober sind dort in der Ausstellung «R.A.W. or the Sirens of Titan» 22 ihrer Werke zu sehen. (pd/gen)

Melanie Bühler wird Kuratorin am Kunstmuseum St. Gallen. Die 39-Jährige ist seit 2017 Kuratorin für zeitgenössische Kunst am Frans Hals Museum in Haarlem bei Amsterdam. Ab diesem Herbst arbeitet die Schweizerin vorerst als Freelancerin, ab Sommer 2023 stösst sie definitiv zum kuratorischen Team des Kunstmuseums. Melanie Bühler hat sich insbesondere mit den Auswirkungen des Internets auf die Kunst auseinandergesetzt und darüber das Buch «No Internet, No Art» geschrieben. (pd/gen)



Melanie Bühler wird Kuratorin am Kunstmuseum St. Gallen.

Bild: Anneke Hymmen

50 Schattierungen von Braun

Die Zürcherin Ana Strika hat in der Kunsthalle Arbon ihre bisher grösste Installation realisiert – überwiegend aus Papier und Karton.

Christina Genova

Karton: gerollt, geklebt und in Streifen. Papierschnipsel, nach Farbe und Form sortiert. Äste, Bambusstecken, gesägte Holzstücke, bemalt oder roh, dicht aneinandergereiht. All dies ist ausgelegt auf schmalen, tischähnlichen Bahnen aus Holzlaten. In der Kunsthalle Arbon, wo einst Blechpressteile für Schubkarren und Gartenmöbel gefertigt wurden, scheint wieder die Fabrikarbeit eingeleitet zu sein. Es sieht so aus, als ob die Angestellten nur kurz ihr Fließband verlassen hätten.

Dieser Eindruck wird unterstrichen durch den Ausstellungstitel «Taktzeit». Der Begriff bezeichnet die Zeit, die man innerhalb der industriellen Produktion für einen Arbeitsschritt benötigt.

Aus dieser Ausstellung werden jedoch keine nützlichen Produkte hervorgehen. Wer genauer hinschaut, sieht, dass die angeordneten Produktionsstrassen ins Leere laufen. Die Installation, welche die Zürcher Künstlerin Ana Strika in dreiwöchiger Arbeit der Kunsthalle Arbon eingeschrieben hat und als «Collage im Raum» bezeichnet, erfüllt keinen Zweck, zumindest keinen, der einer ökonomischen Logik gehorchen würde. Alles, was an Objekten zu sehen ist, wird am Ende der Ausstellung auseinandergenommen, sortiert und im Atelier der 40-jährigen eingelagert, um innerhalb ihrer künstlerischen Kreislaufwirtschaft bei einer nächsten Installation zum Einsatz zu kommen.

Das Material, welches Ana Strika in ihrer bisher grössten

Rauminstallation verwendet hat, ist, wenig schmeichelhaft ausgedrückt, Abfall. Es sind wertlose Dinge mit Gebrauchsspuren, häufig Verpackungsmaterial, welches man im Alltag keines Blickes würdigen und

entsorgen würde. Die Sorgfalt, mit welcher die Künstlerin mit diesen Materialien umgeht, ist anrührend und hat gleichzeitig etwas Subversives, da sie damit überkommene Kategorisierungen in Frage stellt. Bestärkt in

ihrer Vorgehensweise haben Ana Strika zwei Künstlerinnen mit ähnlichen Strategien: die Britin Phyllida Barlow und die Belgierin Joëlle Tuerlinckx.

«Frühlingsrollen» mit brauner Packpapierhaut

Erdige Farbtöne überwiegen: 50 Schattierungen von Braun sind unter den vielgestaltigen Erscheinungsformen von Papier und Karton zu finden, jenen Materialien, welche die Künstlerin mit Vorliebe verwendet. Es gibt aber auch Objekte aus Draht oder Modelliermasse. Strika sagt: «Ich arbeite gerne mit Dingen, die ihre eigene Farbe mitbringen.»

Es gibt neben all den Brauntönen aber auch ausgewählte Farbtupfer: etwa die «Frühlingsrollen» mit brauner Packpapierhaut, gefüllt mit «Gemüse» aus

buntem Papier. Weitere dreidimensionale Papier- und Kartonobjekte werden wie auf einer Verkaufsauslage präsentiert oder lagern in einem «Regal» an der Wand.

Es ist ein Vergnügen und eine Lust zu schauen, wie die Künstlerin ihre «Requisiten» in überraschenden und verspielten Konstellationen auf der «Bühne» des Ausstellungsraums arrangiert. Es sind auch Metaphern für mäandernde Denkprozesse, die immer neue Abzweigungen nehmen. Die Künstlerin beschreibt ihre Arbeit als «Baustelle des Denkens»: «Wichtig ist, dass man spürt, die Dinge könnten auch anders sein.»

Hinweis

Bis 2. Oktober. Öffentliche Führung, 24. September, 16 Uhr.



Keine Industrie-, sondern Kunstproduktion.

Bild: Ladina Bischof